

vielsagenden Eliminationen des Jüdischen reproduzieren und verlängern eine Tendenz, die in Thomas Manns Gesamtwerk selber schon angelegt ist. Und ihre Verleugnung alles Antisemitischen deckt sich auch genau mit den späten Versuchen des Exilierten, die Antisemitismen seines Frühwerks sogar dann noch zu retuschieren, wenn sie ausnahmsweise so ganz offen am Tag liegen wie in der »Judengeschichte«⁴³ *Wälsungenblut*:

The Story The Blood of the Walsungs [sic!] must not be thought of in terms of present day conditions. It was written thirty-five years ago, when antisemitism was rare in Germany and when a Jewish setting for a story had no particular significance. [...] Certainly the story contained in it no deliberate impugning of any race or people, and for anyone to arrive at such a conclusion is quite erroneous.⁴⁴

Prof. Dr. Yahya Elsaghe, Institut für Germanistik, Unitobler, Länggass-Str. 49, CH-3000 Bern 9; E-Mail: elsaghe@germ.unibe.ch

⁴³ 27. Oktober 1905 an Heinrich Mann. In: Wysling (Anm. 13), Bd. 14/I, S. 224; vgl. S. 227.

⁴⁴ 29. Oktober 1940 an Lulla Adler. In: Wysling (Anm. 13), Bd. 14/I, S. 229 f.; vgl. Bd. 14/III: 1944–1955, S. 603.

FORUM¹

Gibt es kulturelle Universalien?²

KARL EIBL

Man könnte die Frage nach der Natur der Universalien generell den Philosophen überlassen, den Metaphysikern oder den Logikern, wenn sich nicht einige Folgen für Forschungspraxis und -pragmatik aus ihr ergäben, bis hin zu automatisierten Abwertungs-Gesten zwischen den »Relativisten« und den »Essentialisten«. Die Kontroversen spielten und spielen sich in ganz verschiedenen Begriffs- und Gegenstandswelten ab, im mittelalterlichen Universalienstreit und seinen Nachfolgern, in der Linguistik (»Universalgrammatik«), im Zusammenhang der Frage nach einer universalen Ethik (Habermas'/Apels »Diskursethik«, Künigs »Weltethik«), aber auch bei der Frage nach dem ontischen (oder wie man neuerdings gerne sagt: ontologischen) Status der biologischen Spezies.³

Es war die amerikanische Ethnologen-Schule um Franz Boas (1858–1942), die strikt darauf bestand, dass jede Kulturgruppe ihre einmalige Geschichte und Individualität habe. Seinerzeit war das eine durchaus sinnvolle Haltung, denn sie war als Opposition zu sehen zu Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert, die bei der Untersuchung fremder Kulturen in einem teleologischen Stufenmodell die eigene Kultur als normatives Ziel setzten.⁴ Man kann die Boas-Schule als ein spätes Seitenstück des deutschen Historismus auffassen, der von Boas nach Amerika gebracht worden war. Leopold von Rankes berühmte Formel, dass jede Epoche »unmittelbar zu Gott« sei (und nicht etwa bloße Zwischenstation auf dem Weg der Geschichte zu Gott, der Nation oder dergleichen), und Wilhelm Windelbands und Heinrich Rickerts Unterscheidung von »nomothetischen« Naturwissenschaften und »idiographischen« Kulturwissenschaften fanden hier ihre Entsprechung in der Auffassung, dass jede Kultur in ihrer eigenen Existenzweise wahrgenommen werden solle. Boas selbst nahm durchaus noch universelle Verhaltensdispositionen der verschiedenen Völker an. Aber dann geriet die amerikanische Ethnologie ins Fahrwasser des Behaviorismus, jener psycholo-

¹ In dieser Rubrik veröffentlichen wir Beiträge zu aktuellen Streitfragen, um zu Diskussionen anzuregen. Stellungnahmen unserer Leser sind höchst willkommen und werden auf unserer Homepage (www.kulturpoetik.de bzw. www.culturalpoetics.net) veröffentlicht.

² Einen nützlichen Überblick gibt Georg Reichelt, Universalien. Internetpublikation unter: www.uni-konstanz.de/FuF/ueberfak/sfb511/publikationen/universalien.html; gesehen am 15.10.2004.

³ Zu diesem Komplex vgl. Ernst Mayr, Eine neue Philosophie der Biologie. München 1991 [zuerst 1988 *Toward a New Philosophy of Biology*].

⁴ Als Gründerväter dieses ethnologischen »Evolutionismus« gelten Lewis Henry Morgan (1818–1881), Edward Burnett Tylor (1832–1917) und James Frazer (1854–1941). Der letzte bedeutende Ausläufer war die marxistische Geschichtsphilosophie. Gelegentlich wird auch Norbert Elias' Zivilisationstheorie hierher gezählt. – Mit der heutigen biologischen Evolutionstheorie hat das nichts zu tun.

gischen Lehre, die die Psyche für ein Dressurprodukt von beliebiger Plastizität hielt. Der Kulturindividualismus entwickelte sich zu einem Dogma, das den Gedanken an Universalien aller menschlichen Kultur nicht zuließ und schließlich in einem radikalen Kulturrelativismus kulminierte, der keine andere Realität kannte als die jeweilige kulturelle. – De facto lässt sich der Rekurs auf kulturübergreifende Kategorien jedoch nicht vermeiden: Die bekanntesten Analysen und Darstellungen aus der Boas-Schule, von Margaret Mead und Ruth Benedict, sind (übrigens hemmungslos wertende) Kulturvergleiche – wie will man vergleichen, was nichts Gemeinsames hat? Oder noch eins weiter gedreht: Wie will man überhaupt sprechen, ohne Allgemeinbegriffe zu verwenden? Ganz abgesehen davon, dass auch der Kulturrelativismus schnell in Essentialismus umkippt, wenn den Kulturen ein je individueller Nationalgeist unterstellt wird.

Nur an ein paar Trivialitäten sei erinnert: Es *gibt* Universalien. In dem Sinne nämlich, dass Universalien Allgemeinbegriffe sind. Solche Allgemeinbegriffe verwenden wir andauernd, und in diesem Sinne ›gibt‹ es sie natürlich auch. Zur Frage steht, ob diesen Allgemeinbegriffen irgendwelche Realitäten entsprechen bzw. wie man sich diese Entsprechung vorstellen soll. Und auch da wird man eine begriffliche Ebene ausmachen können, auf der die Rede von Universalien eher undramatisch ist: Alle menschlichen Kulturen haben (sehr verschiedene) Sprachen, Werkzeuge, Regelungen der Sexualität, der Kinderaufzucht, des Nahrungszugangs ...

Am anderen Ende stehen jedoch Universalien, die höchst problematisch sind. Immer wieder einmal hören wir, dass Kunst eine kulturelle Universalie sei. Oder Religion. Oder die Liebe. Man muss kein radikaler Nominalist sein, um im einen oder anderen Falle zumindest Zweifel anzumelden. Der Ausdruck ›Kunst‹ ist eine Formel, unter der wir alle möglichen seltsamen Phänomene – Körperschmuck, Gesänge, Tänze, Felsmalereien, Erzählungen, Spiele, Bauwerke, Plastiken usw. – zusammenfassen, die *unserem* (im Übrigen recht ungenauen) Alltagsbegriff⁵ von Kunst ähneln. Wir sind da immer in einer Zwickmühle, der kaum zu entkommen ist: Indem wir unsere Gegenwartssprache verwenden, bilden wir Einheiten, die eigentlich nur für *unsere* Kultur gelten. Aber welche Sprache sollten wir sonst verwenden? Es kann dann schon geschehen, dass damit sozusagen heimlich ein normatives Moment eingeschmuggelt wird. Musterbeispiel ist die Religion. Auch da liegt es nahe, alles, was unseren eigenen religiösen Bräuchen irgendwie ähnelt, zunächst einmal als »Religion« zu bezeichnen. Aber diese vorläufigen Zusammenfassungen wurden von den früheren Ethnologen dann als Bezeichnung einer einheitlichen Sache behandelt, deren empirische Variabilität nur durch fragwürdige Zusatzhypothesen eingefangen werden konnte. Etwa mit der ›evolutionistischen‹ Annahme einer Höherentwicklung vom Animismus über Polytheismus und Totemismus zum Monotheismus (und zum gegenwärtigen europäischen Agnostizismus ...).⁶

⁵ Auch anspruchsvollere Versuche einer Begriffsbestimmung führen schnell in Sackgassen. Vgl. Roland Bluhm/Reinold Schmücker (Hg.), *Kunst und Kunstbegriff*. Der Streit um die Grundlagen der Ästhetik. Paderborn 2002.

⁶ Die Liebe ist eher ein Gegenbeispiel. Die Spatzen pfeifen von den Dächern, dass sie eine Erfindung des europäischen 18. Jahrhunderts sei. Aber es gibt auch gewichtige Gegenstimmen, die zumindest zu einem differenzierteren Urteil nötigen. Zahllose Beispiele außerhalb des europäischen Kulturkreises gibt William Jankowiak (Hg.), *Romantic Passion: A Universal Experience?* New York 1995. Eine physiologisch-biologische Erklärung der Liebe, die bis an den romantischen Typus heranreicht, gibt Helen Fisher, *Lust, Attraction, Attachment. Biology and Evolution of the Three Primary Emotion Systems for Mating, Reproduction, and Parenting*.

Es gibt zwei prominente Listen kultureller Universalien. Die ältere stammt von George Peter Murdock (1897–1985),⁷ die zweite von Donald E. Brown.⁸ Ich zitiere hier nur diese zweite, und zwar nach der (gekürzten) Wiedergabe in Steven Pinkers *Language Instinct*⁹ in der deutschen Übersetzung dieses Buches:

Bedürfnis nach Verständlichkeit. Klatsch. Lügen. Irreführung. Wortwitz. Scherzhafte Beleidigung. Poetische und rhetorische Sprachformen. Erzählen von Geschichten. Metaphorik. Dichtung mit Wiederholung sprachlicher Elemente und drei Sekunden langen Zeilen, die durch Pausen getrennt sind. Wörter für Tage, Monate, Jahreszeiten, Jahre, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Körperteile, innere Zustände (Gefühle, Empfindungen, Gedanken), Vorlieben, Flora, Fauna, Wetter, Werkzeuge, Raum, Bewegung, Geschwindigkeit, Ort, räumliche Dimensionen, physische Eigenschaften, Geben, Leihen, Beeinflussung von Dingen und Personen, Zahlen (zumindest »eins«, »zwei« und »mehr als zwei«), Eigennamen, Besitz. Unterscheidung zwischen Mutter und Vater. Verwandtschaftskategorien, definiert durch Mutter, Vater, Sohn, Tochter und die Altersreihenfolge. Binäre Unterscheidungen wie männlich und weiblich, schwarz und weiß, natürlich und kulturell, gut und schlecht. Maße. Logische Relationen wie »nicht«, »und«, »gleich«, »äquivalent«, »entgegengesetzt«, allgemein gegenüber speziell, Teil gegenüber Ganzem. Auf Vermutungen basierende Schlussfolgerungen (das Schließen auf das Vorhandensein abwesender und unsichtbarer Entitäten aufgrund wahrnehmbarer Spuren).

Nichtsprachliche lautliche Kommunikation wie Schreien und Kreischen. Interpretieren von Absichten aus dem Verhalten. Allgemein interpretierbare Mimik für Glück, Trauer, Zorn, Angst, Überraschung, Ekel und Verachtung. Lächeln als freundliche Begrüßung. Weinen. Scheuer Flirt mit den Augen. Verbergen, Modifizieren und Imitieren von Gesichtsausdrücken. Sympathiekundgebungen.

Bewusstsein für eigenes Selbst gegenüber dem anderen, Verantwortung, freiwilliges gegenüber unfreiwilligem Verhalten, Absichten, privates Innenleben, normale gegenüber abnormen geistigen Zuständen. Einfühlungsvermögen. Sexuelle Anziehung. Starke sexuelle Eifersucht. Kindheitsängste, insbesondere vor lauten Geräuschen und am Ende des ersten Lebensjahres vor Fremden. Angst vor Schlangen. »Ödipale« Gefühle (Besitz ergreifen von der Mutter, kühles Verhalten gegenüber ihrem Partner). Erkennen von Gesicht-

In: *Journal of Sex Education and Therapy* 25 (2000), S. 96–104. – Von den Eipo in Neu-Guinea berichtet Schiefenhövel: »Was sich in einer solch kleinen Gemeinschaft an Eifersuchtsdramen abspielt, an wilden Liebesgeschichten voller Erotik und Sexualität, an physischer Gewalt, kann sich vermutlich nur der vorstellen, der nicht der Meinung ist, dass durch Sehnsucht und Liebe überformte Sexualität ausschließlich ein Produkt der europäischen Romantik sei. Frauen und Männer kämpfen um ihre Wunschpartner mit allen Mitteln: Männer entführen verheiratete Frauen in deren Einvernehmen, Frauen initiieren und stimulieren sexuelle Affären, nicht zuletzt durch packende, in ihrer Metaphorik homerisch zu nennende Liebeslieder. Und die meisten werden von der Gesellschaft für ihre extramaritalen Eskapaden bestraft oder zumindest zur Rechenschaft gezogen«. Wulf Schiefenhövel, *Adaptiv oder pathogen? Kulturelle Einflüsse auf die Stressphysiologie*. In: Eckart Voland, *Evolution und Anpassung*. Warum die Vergangenheit die Gegenwart erklärt. Christian Vogel zum 60. Geburtstag. Stuttgart 1993, S. 249–262.

⁷ George Peter Murdock, *The Common Denominator of Cultures*. In: Ralph Linton (Hg.), *The Science of Man in the World Crisis*. New York 1945, S. 123–142. Neudruck in: George Peter Murdock, *Culture and Society. Twenty-Four Essays*. Pittsburgh 1965, S. 88–110. – In deutscher Übersetzung ist die Liste als Anhang abgedruckt zu: Peter M. Hejl, *Konstruktivismus und Universalien – eine Verbindung contre nature?* In: Ders. (Hg.), *Universalien und Konstruktivismus*. Frankfurt/M. 2001, S. 7–67, 75–77.

⁸ Donald E. Brown, *Human Universals*. Philadelphia 1991, bes. S. 130–140.

⁹ Steven Pinker, *Der Sprachinstinkt*. München 1996 [zuerst 1994 *The Language Instinct*], S. 464–466.

tern. Schmücken des Körpers und Frisieren der Haare. Sexuelle Attraktivität, zum Teil beruhend auf erkennbarer Gesundheit und, bei Frauen, Jugend. Hygiene. Tanz. Musik. Spiele, einschließlich Kampfspiele.

Herstellung und Abhängigkeit von vielerlei Werkzeugen, häufig haltbar, im Hinblick auf kulturell überlieferte Motive hergestellt, wie Geräte zum Schneiden, Stoßen, Aufbewahren, Schnüren, Hebeln, Aufspießen. Nutzung des Feuers zum Kochen von Nahrung und für andere Zwecke. Drogen, sowohl zur medizinischen Behandlung als auch zur Entspannung. Zufluchtsstätten. Verzieren von produzierten Gegenständen.

Abstillen nach einem bestimmten Muster und zu einer bestimmten Zeit. Leben in Gruppen, die ein Territorium beanspruchen und sich als eigenständiges Volk empfinden. Familien mit einer Mutter und Kindern, normalerweise der biologischen Mutter, und einem oder mehreren Männern. Institutionalisierte Heirat, im Sinne eines öffentlich anerkannten Rechts, sich einer Frau im gebärfähigen Alter sexuell zu nähern. Sozialisation der Kinder (einschließlich Sauberkeitserziehung) durch ältere Verwandte. Kinder, die die Älteren nachahmen. Differenzieren der engen Verwandten von entfernteren Verwandten und Favorisieren der engen Verwandten. Vermeiden des Inzests zwischen Müttern und Söhnen. Großes Interesse am Thema Sex.

Status und Prestige, sowohl zugewiesen (durch Verwandtschaft, Alter, Geschlecht) als auch erworben. Gewisses Maß an wirtschaftlicher Ungleichheit. Arbeitsteilung nach Geschlecht und Alter. Mehr Kinderpflege durch Frauen. Mehr Aggression und Gewalt bei Männern. Anerkennen von Unterschieden zwischen männlicher und weiblicher Natur. Dominanz der Männer im öffentlichen politischen Leben. Austausch von Arbeit, Gütern und Dienstleistungen. Gegenseitigkeit, einschließlich Vergeltungsmaßnahmen. Geschenke. Nachdenken über soziale Beziehungen. Koalitionen. Regierung, im Sinne bindender kollektiver Entscheidungen über öffentliche Angelegenheiten. Führer, nahezu immer nichtdiktatorisch, möglicherweise kurzzeitig. Gesetze, Rechte und Verpflichtungen, einschließlich Gesetze gegen Gewalt, Vergewaltigung und Mord. Strafen. Konflikt, mit negativer Bewertung. Vergewaltigung. Bemühen um Sühne für Vergehen. Vermitteln. Konflikte zwischen Gruppenmitgliedern und Außenstehenden. Eigentum. Erben von Eigentum. Bewusstsein für Recht und Unrecht. Neid.

Höflichkeit. Gastfreundschaft. Feiern. Bestimmte Tagesabläufe. Normen der sexuellen Zurückhaltung. Sex im allgemeinen privat. Vorliebe für Süßigkeiten. Nahrungstabus. Diskrete Beseitigung von Körperausscheidungen. Glauben an Übernatürliches. Zauber, um Leben zu erhalten und zu verlängern und um das andere Geschlecht für sich zu gewinnen. Theorien über Glück und Unglück. Erklärungen für Krankheit und Tod. Medizin. Riten, einschließlich Übergangsriten. Trauer um die Toten. Träumen und Traumdeutung.

Eine stattliche Ausbeute von einiger Überzeugungskraft. Bezeichnend scheint mir, dass Populär-Abstraktionen wie ›Kunst‹ oder ›Religion‹ hier überhaupt nicht auftauchen, sondern sehr viel konkreter vom »Erzählen von Geschichten« die Rede ist oder von »Erklärungen für Krankheit und Tod«. ¹⁰ Das trägt nicht nur zur besseren Prüfbarkeit bei, sondern stellt auch Ansatzpunkte zu funktionalen Erklärungen bereit.

Aber die Liste trägt noch deutliche Zeichen des Vorläufigen, auch Zufälligen. Murdock hatte seine Begriffe einfach alphabetisch angeordnet, um den vorsystematischen Charakter der Liste zu betonen. Auch Pinker wählt bei seinem zweiten (erweiterten) Abdruck in *The Blank Slate* die alphabetische Anordnung, betont ausdrücklich den

¹⁰ Ähnlich, wenngleich etwas weniger ausgeprägt, ist es in Murdock's Liste, wo »decorative art« oder »eschatology« erscheinen; Murdock, *Common Denominator* (Anm. 7), Neudruck S. 89.

»surface«-Charakter dieser Universalien. »It does not list deeper universals of mental structure that are revealed by theory and experiments«. ¹¹ Murdock wie Pinker sind der Auffassung, dass die einfache Feststellung kultureller Universalität nur ein Durchgangsstadium des Erklärens sein kann. Murdock meinte, das »universale Kulturmuster« sei »not a mere artifact of classificatory ingenuity, but rests upon some substantial foundation«. ¹² Es wurzle nämlich »in the fundamental biological and psychological nature of man and in the universal conditions of human existence«. ¹³ Unterhalb der Ebene der beobachtbaren Universalien (und, wie man hinzufügen muss: Differenzen) wird also noch eine Ursachenebene eingezogen. Kulturelle Universalien (und Differenzen) sind Oberflächenphänomene, die sich dem Zusammenspiel von universeller genetisch/psychischer Ausstattung und universellen Problemsituationen verdanken. Ganz ähnlich argumentiert 50 Jahre später Pinker. Er führt die beobachteten Phänomene zurück auf »komplexe Interaktionen zwischen einer universalen menschlichen Natur und den Bedingungen, die das Leben in einem Menschenkörper auf diesem Planeten mit sich bringt«. ¹⁴ Diese »interaktionistische« Konzeption hat gute Chancen, über den Status einer bloßen Leerformel hinauszukommen. Sie kann sich das neue Forschungsprogramm einer ›Evolutionären Psychologie‹ zu nutze machen und die ›menschliche Natur‹ als biologisches Faktum, als evolviertes Ensemble von Anpassungen an das Leben in einer längst vergangenen Zeit untersuchen. ¹⁵

Wie immer, wenn eine schöne binäre Entscheidungssituation aufgelöst wird, wird die Welt damit nicht einfacher. Unter interaktionistischem Gesichtspunkt ist die ›menschliche Natur‹ kein starres Eigenschafts- und Verhaltensbündel (wie die ›Natur‹ des Regenwurms), sondern ein Ensemble kulturoffener Dispositionen: universal, doch unvollständig, ja in gewisser Weise sogar unwirklich; denn sie kann nie direkt beobachtet werden. Was wir beobachten, ist immer schon mit Elementen irgendeiner Kultur verschmolzen. Die Methoden, mit denen hier unterschieden werde kann, sind noch kaum entwickelt. Noch immer wird z. B. mit dem ›empirischen‹ Instrument der Befragung gearbeitet – als ob man damit Antworten der Gene erhielte. Das wichtigste Instrument ist sicher die Evolutionstheorie, die mit der Rückfrage nach dem biologischen Selektionswert einer Eigenschaft oder Verhaltensweise Kontrollpeilungen ermöglicht, denen sich jede Behauptung von Universalität stellen muss.

Prof. Dr. Karl Eibl, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Deutsche Philologie, Schellingstraße 3 RG, D-80799 München; E-Mail: karl.eibl@germanistik.uni-muenchen.de

¹¹ Steven Pinker, *The Blank Slate. The Modern Denial of Human Nature*. New York 2002, S. 435.

¹² Murdock, *Common Denominator* (Anm. 7), Neudruck S. 91.

¹³ Ebd.

¹⁴ Steven Pinker (Anm. 9), S. 466.

¹⁵ Nach Ansätzen in der Vergleichenden Verhaltensforschung und Soziobiologie nun als Forschungsparadigma mit primär psychologischem Interesse: Jerome H. Barkow/Leda Cosmides/John Tooby (Hg.), *The Adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*. New York 1992. Eine populäre Darstellung bietet Steven Pinker, *Wie das Denken im Kopf entsteht*. München 1998 [zuerst 1994 *How the Mind Works*]. Für Literaturwissenschaftler von besonderem Interesse: Leda Cosmides/John Tooby, *Does Beauty Build Adapted Minds? In: SubStance. A Review of Theory and Literary Criticism*. 30 (2001), 1 + 2 (Special Issue: On the Origin of Fictions), S. 6–25. – Als regelrechtes Lehrbuch erschien jetzt David M. Buss, *Evolutionäre Psychologie*. München 2004.